BERLIN, 10. JAHRGANG SECHSTES HEFT 1943 (FOLGE 11/12)
PREIS 15 RPF.

SCHULUNGSBRIEF

DAS Z[illegible]TRALE MONATSBLATT DER NSDAP.

HERAUS[illegible]R: DER REICH[illegible]GANISATIONSLEITER DER NSDAP.

Mag jeder einzelne Deutsche, ganz gleich, wo er steht, sich dessen bewußt sein, daß von ihm selbst, von seinem Einsatz und seiner Opferbereitschaft die Erhaltung unseres Volkes, das Schicksal und die Zukunft vieler Generationen abhängen.

Der Führer am 10. September 1943.

LIEBEN UND KÄMPFEN

Bist du verwundert darüber, daß ich diese beiden Wörter nebeneinandersetze — daß ich mitten in einem Kriege auf Tod und Leben die Einheit von Lieben und Kämpfen einer Betrachtung zugrunde lege? — Siehst du ein Hochziel darin, das Leben allein durch Liebe zu meistern und den Kampf als hart und roh zu überwinden — oder glaubst du, mit Kampf habe Liebe nichts zu tun, denn er könne nur von Haß und Gewalt getragen werden?

Vielleicht aber bist du auch der Ansicht, der Kampf gehöre wohl zum Leben, aber er dürfe nur als seelisches Ringen um die eigene Haltung oder als geistige Auseinandersetzung um Ideen, die der Menschheit das Heil bringen sollen, geführt werden. — Hältst du es aber im Ernst für möglich, daß durch einen solchen gewaltlosen Kampf wirklich Entscheidungen erreicht werden können? Wird sich nicht immer die Macht, gegenüber der du diesen Kampf gewaltlos glaubst führen zu können, schließlich zur Wehr setzen und dich in die Ohnmacht zwingen? Gehört nicht auch zum geistigen Kampf, wenn er wirklich große Ziele erreichen soll, das machtmäßige Durchsetzen? Oder meinst du wirklich, man könne allein durch Liebe und Beschämung einen Kampf gewinnen — etwa in der gegenwärtigen Lage gegen die Bolschewisten? Oder — hältst du es für wahrscheinlich, daß man durch seine Methode der Gewaltlosigkeit, der Ablehnung des Kampfes mit den Waffen, einem Volke seine Freiheit und sein Leben erringen wird?

Alle diese Liebestheorien sind schwach und weich und lebensfremd, all dieser Kampf aus Haß und Mißgunst, der nur vernichten will, ist erbärmlich, minderwertig und verachtenswert. Wer liebt und für seine Liebe nicht kämpfen will, liebt armselig und feige. Wer aber kämpft und in diesem Kampf nicht von einer heißen Liebe getragen wird, kämpft roh und brutal.

Nur die Liebe ist groß, stark und edel, die bereit ist zum Kampf — und sei es unter Aufopferung des eigenen Lebens. Und nur der Kampf ist rein und recht, zu dem eine hingebende Liebe begeistert.

Wer nur liebt, um etwas zu besitzen, um am Gegenstand seiner „Liebe" Lust und Freude zu haben, der hält die Schale für den Kern. Wer wahrhaft liebt, will nicht besitzen, sondern dem Ziel seiner Liebe dienen. Es geht ihm nicht nur um das, was er selber erreicht, sondern viel mehr noch um das Wohl, den Bestand und den glückhaften Glanz dessen, das er liebt. Um seiner Liebe willen ist er bereit, sich selber hinzugeben — und sei es im letzten Kampf, der das eigene Leben fordert. — Aber auch der Kampf steht niedrig und grausam da; der nur von der Lust am Rauben und Besitzen oder von der Gier nach Herrschen herkommt. Nur durch ein klares, hehres Ziel, das dem Leben und seinen reinen Werten dient, ist der Kampf mit den Mitteln der Macht geadelt. So aber ruhen die Wurzeln des Kampfes — und sei er noch so hart — letztlich in der Liebe.

Wenn schon ein Weiser des Altertums im Kampf den Vater aller Dinge sah, strahlt uns die Liebe als die Mutter aller Dinge. Vater und Mutter aber gehören zusammen um der Erhaltung und Gestaltung des Lebens willen. Kein Leben ist denkbar ohne die ewigen Wechselbeziehungen zwischen dem Männlichen und Weiblichen, zwischen Kampf und Liebe. Das ist das sich gegenseitig befruchtende und adelnde Gesetz alles Lebens überhaupt.

Nun wollen wir hineinschauen in die Fülle des Lebens, wie es sich uns überall im Kleinsten und im Größten offenbart. Die blühende Wiese liegt vor unseren Augen wie ein Meer von Schönheit und Liebe. Wie hart aber muß jedes Pflänzchen kämpfen um Raum und Licht, um leben zu können, um die Blüte seiner Liebe zur Entfaltung zu bringen. Und liegt nicht jeder Blume wieder die Behauptung des Lebens und damit der Kampf zugrunde, spendet sie nicht ihre Farbe und ihren Duft, um Bienen, Schmetterlinge und Käfer heranzulocken, damit sie ihr zur Fruchtbarkeit verhelfen?

Und wie sieht es in der Tierwelt aus? Kämpfen nicht die balzenden Auerhähne vor den Hennen einen Kampf um Liebe, hinter dem das Gesetz des Lebens steht? Treibt nicht die Liebe des Tieres den Hirsch zu wildem Kampf um den Preis der Hirschkuh und ihrer Fruchtbarkeit? Wagt sich nicht die Wölfin aus Liebe zu ihren Jungtieren an die von Hunden scharf bewachte Herde heran, um sich Beute zu holen? — Noch ergreifender aber mutet uns die Ricke an, die einen schweren, gefährlichen Kampf mit dem Fuchs aufnimmt, der ihr das Rehkitz entreißen will.

Das ist das Gesetz des Lebens, immer und überall bewiesen: die Liebe in all ihren Schattierungen reizt und treibt, drängt und begeistert zum Kampf und erfordert den letzten Einsatz — um des Lebens willen. Keinen entschlosseneren, härteren und siegesbewußteren Kampf gibt es als den, zu dem die Fanfaren der Liebe klingen — und in dem der Haß gegen den Gegner nur zum Mittel des Kampfes wird.

Sieht es in unserem Menschenleben anders aus? Zeugt nicht auch hier Liebe den härtesten Kampf, Liebe von der Triebhaftigkeit bis zur edelsten Form treuer Selbstaufopferung für eine Idee? Entscheidet diesen Kampf nicht letzten Endes — oft auch gegen errechenbare Übermacht — den heldenhaften Sieg? Kann überhaupt derjenige ein Held sein, der nur aus Haß kämpft? Gehört nicht zum Bilde des Helden vielmehr die Liebe, die ihn zu diesem Kampfe führt, und die Treue, die er aus Liebe beweist? Leuchtend wie eine stille Kerze aber tritt uns der Kampf aus Liebe im hingebungsvollen Ringen der Mutter um das Geborenwerden und das Leben ihres Kindes vor Augen. Was opfert sie nicht alles im Lebenskampf von sich selbst, um das hilflose Wesen zu schützen und gedeihen zu lassen! Wie ringt die Mutter um das Leben eines kranken Kindes!

Groß aber ist die Mutter, die alle Härten und Schmerzen und damit die letzten Forderungen des Kampfes bewußt auf sich nimmt, um das Leben des Volks, dem ihre ganze Liebe gehört, aus ihrem Blute heraus erhalten zu helfen.

Und der Mann, der Sinn und Aufgabe seines Lebens richtig erkennt, er führt sein ganzes Leben hindurch einen Kampf um seine Erfüllung. Er arbeitet und kämpft für seine Sippe und die Ziele, die er schaffend und gestaltend seinem Leben gesetzt hat. Dieser Lebenskampf ist um so schöner und lebenswerter, je mehr er von Liebe zum Gegenstand des Kampfes erfüllt und von der Sucht nach öder, bequemer Befriedigung niederer Triebe und Lüste frei ist. Wie ein Mann liebt und um was er kämpft, das kündet von seinem Wert.



Volk im Morgenrot

Unsere Liebe, die heißt Deutschland,
das uns in den Armen hält
und wir lieben unsre Heimat,
denn hier schlägt das Herz der Welt,
und ein Hornstoß gellt: Deutschland.

Bürger, Arbeitsmann und Bauer,
Stadt und Land, gebt euch die Hand,
unser Land ist unser Schicksal
und hat ewigen Bestand.
Heiliger Verband: Deutschland.

Volk, die Faust schwingt hoch den Hammer,
Volk, die Faust zwingt tief den Pflug,
von der Erde nach den Sternen
ging von je dein Geistesflug,
Volk, das Schweres trug: Deutschland.

Unterm Himmel ruht die Erde,
und die Arbeit gibt uns Brot,
Einigkeit und Kraft und Größe,
vorwärts marsch, du Aufgebot!
Volk im Morgenrot: Deutschland.

Max Barthel

Die letzte und größte Lebensgemeinschaft aber, in die Mann und Frau, in die Kampf und Liebe eingebettet sind und mit der alles Leben steht und fällt, ist das ewige Leben des Volkes. Der Mann setzt sein Letztes ein, wenn die Freiheit des Lebens seines Volkes bedroht ist und nur der männermordende Krieg sie retten kann. Dann tritt die Frage an ihn heran, ob seine Liebe zum Volk seines Blutes und zu dem Lande, auf dem es lebt und das es zum Leben braucht, so stark ist, daß sie ihn bereit findet, sein eigenes Leben als Opfer zu geben für das, was er liebt. In einem solchen Kriege stehen wir heute so hart und klar wie noch nie.

Glaubt mir, der Soldat liebt sein eigenes Leben fest und stark und möchte es gern erhalten. Er liebt Frau und Kinder, zu denen er zurückkehren möchte. Er liebt alle deutschen Menschen in ihrer Eigenart, die er erst recht erkannt und schätzen gelernt hat unter den Menschen fremder Völker an all den Straßen, die der Krieg ihn führte. Er liebt den deutschen Bauernhof, die deutschen Dörfer mit ihren Feldern, das deutsche Werkschaffen in den Städten, er liebt Wälder, Seen und Berge seiner Heimat.

Wenn er aber weiß, daß das Leben von Frau und Kindern, daß das Fortleben des Volkes, aus dessen Blut er kommt, nur gesichert werden kann durch den Einsatz seines eigenen Lebens, dann wagt er diesen Einsatz todesmutig. Und sein bitterer Tod ist groß und schön, wenn er die Krönung seiner Liebe bedeutet.

Wohl niemals hat der deutsche Soldat sein Volk und den Boden, den es zum Leben braucht, so bewußt als Sinn seines eigenen Lebens geliebt wie in diesem Kriege. Noch nie ist ihm so klar gewesen, daß alles, für das er kämpft, ja im weitesten und größten Sinne sein eigenes Leben ist und daß die Liebe zu all diesen unermeßlichen Werten seine heiligste Liebe darstellt. Dieses Bewußtsein aber ist die letzte und größte Kraft, die unsere Soldaten einzusetzen vermögen — und sie entscheidet letzten Endes über den Sieg. Um dieser Liebe Willen muß der Soldat bis zur letzten Härte kämpfen, ja, um dieser Liebe willen muß er abgrundtief alles hassen können, was das Ziel seiner Liebe vernichten will.

Wie armselig sieht es demgegenüber um die seelischen Kräfte unserer Gegner aus! Die Plutokraten kämpfen nicht aus Liebe, sondern um Besitz und Macht, die Bolschewisten aus Haß gegen alles, was ihrem Hordentum überlegen ist. Darum aber muß jedem deutschen Menschen immer wieder eingehämmert werden: Führe dir stets vor Augen, um was du kämpfst und laß in dir immer noch tiefer die Liebe wurzeln zu dem Volk, das du durch deinen Kampf um sein Blut und seinen Raum am Leben erhalten willst!

Diese Forderung ergeht auch an alle deutschen Menschen in der Heimat, die bis zur letzten Faser ihrer Kraft für die Front schafft und trotz Bombenterror, trotz allem Leid hart und fest bleiben muß. Die große Liebe zu Deutschland, zu seinem Volk und seinem schönen reichen Boden soll so stark sein, daß es jedem Deutschen unerträglich erscheint, dieses Volk seiner Freiheit beraubt, von fremden Tyrannen versklavt und vernichtet, seinen Boden aber in den Klauen jüdischer Ausbeuter und asiatischer Bestien zu sehen.

Das ist der göttliche Sinn unseres Seins, das deutsche Leben auf deutschem Land und damit das, was unsere letzte und größte Liebe ist, vor dem Untergang zu retten und bis in ferne Zeiten frei und stark zu erhalten. Harald Riecken

Kameradschaft des ganzen Volkes

Es ist eine geschichtlich anerkannte Tatsache, daß Deutschland in seiner Lebensordnung oft Vorbild gewesen ist und daß es vor allen anderen Staaten und Völkern sich ernsthaft darum bemüht hat, die soziale Frage zu lösen. So hat auch Bismarcks Sozialpolitik weniger einen tagespolitischen Zweck gehabt, und es ist ebenfalls eine falsche Behauptung, das eigentlich Soziale sei ihm gleichgültig gewesen.

Daß Bismarck seinerzeit die Stimmenmehrheit im Reichstag nahm, wo er sie finden konnte, ist selbstverständlich und nur ein Ausdruck dafür, daß bedauerlicherweise diese Fragen einer großen Lebensgestaltung auf eine solch falsche Ebene gezerrt wurden. Die jüdisch geführte Sozialdemokratie vertrat die billige These, es seien doch nur Almosen. In Wahrheit steckte die Ablehnung des preußisch-deutschen Staates dahinter. Wenn das damalige Zentrum für die Gesetze stimmte, so auch nur mit starken Vorbehalten und aus zweckpolitischen Gründen, denn die politische Konfession wünscht keine staatliche Sozialpolitik, sondern erstrebt eine kirchlich gebundene Wohltätigkeit, die Karitas. Während das liberalistische Bürgertum zu einem Teil für privatkapitalistische Interessen eintrat, wollten die Konservativen nicht Armenpflege und Alterslasten für die Rückkehrer in ihren Dörfern haben. Nur wirklich innerlich aufgeschlossene und fortschrittliche Menschen waren Bundesgenossen von Bismarcks Bestrebungen.

Eine solche Lebensfrage der Nation, wie die Sicherung der Lebensführung aller ihrer Mitglieder kann eben nur durch eine einheitliche und geschlossene Willensbewegung erfolgen. Es ist daher große geschichtliche Notwendigkeit, wenn der Nationalsozialismus als die revolutionäre Bewegung unseres Jahrhunderts zwar die sozialen Bestrebungen der Bismarck-Zeit anerkennt, jedoch in grundsätzlicher und umfassender Weise vom Gesamtwohl her im Sinne echter Volksgemeinschaft diese Fragen anpackt.

Es ist dabei ein beglückendes Gefühl, daß Bismarck selbst grundsätzlich Tieferes erstrebt hat, als ihm zu verwirklichen gelang.

Selbst wo Bismarck damit ein politisches Ziel verbindet, erkennt er doch das Soziale und Politische als zwei Seiten desselben lebendigen Vorganges. Schon 1865 trägt er sich mit

Eine Volksgemeinschaft hilft sich mit ihren Organisationen vorbildlich, um die Not der Terrorangriffe zu brechen

Bild Mitte: Der Nationalsozialismus schuf die beste Altersversorgung der Welt



dem Plan, die Befreiung der Arbeitermassen als Fortsetzung der Bauernbefreiung des Reichsfreiherrn vom Stein durchzuführen.

Immerhin erstrecken sich Bismarcks Bemühungen weit über taktische Bedürfnisse hinaus und knüpfen an eine große Überlieferung an. Für den Nationalsozialismus ist die Sozialpolitik und damit die Gestaltung einer neuen Lebensordnung keineswegs eine taktische oder staatspolitische Aufgabe, sondern eine grundsätzliche Notwendigkeit.

Aus der neuen Weltanschauung des Nationalsozialismus hat sich eine neue Wirtschaftsordnung entwickelt.



Die Herrschaft der uns eigenen rassisch-politischen Werte ist die Voraussetzung für die danach gestaltete Ordnung des Lebens.

Unser altes deutsches Wort „Genosse" wurde einst verzerrt und losgelöst von der Bindung an die völkische Gemeinschaft, wie auch die Bezeichnung „Arbeiter" einen verschobenen Sinn erhielt. Adolf Hitler gab allen Deutschen die Ehre der Arbeit wieder, indem er alle schaffenden Menschen seines Volkes als „Arbeiter" ansprach.

Die „Genossenschaft" vollends wurde zurückgeführt auf das entscheidende und allein gültige Merkmal des Blutes und der Herkunft, so daß wir mit dem Wort „Volksgenossen" ausdrücken, daß nur der Mitmensch gleichen Blutes aus meinem Volk in Wahrheit mit mir zusammen eine Genossenschaft bilden kann.

Es ist naheliegend, daß die Glieder einer solchen Genossenschaft bedingungslos füreinander eintreten.

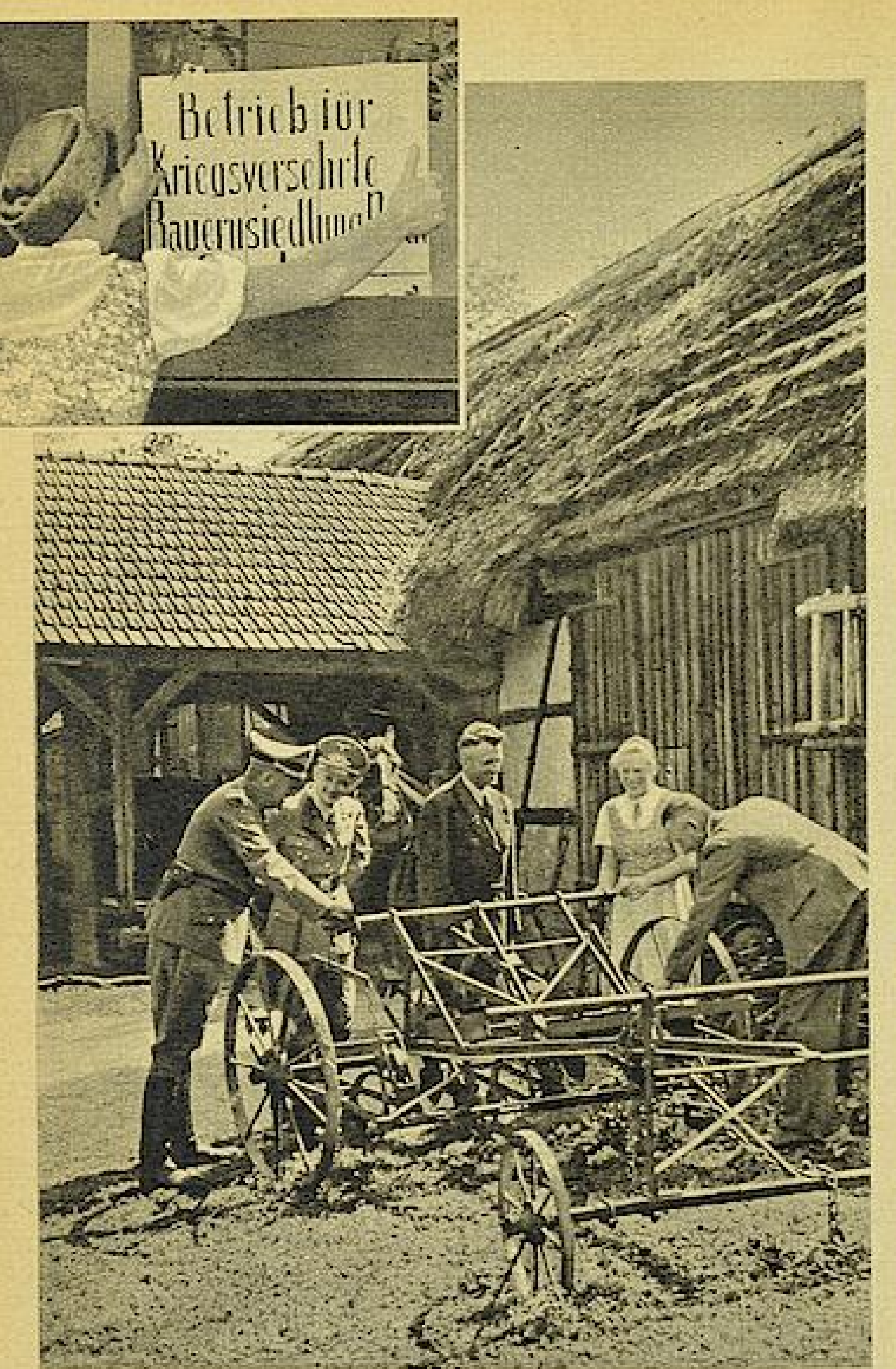


Sie ist nur von Blut und Boden bestimmt und eine lebendige Schicksalsgemeinschaft. Auch aus dem Soldatischen her hat sich die Vorstellung der Volkskameradschaft eingebürgert.

Das Gesetz der Ehre und der Pflicht hat zu allen Zeiten das deutsche Leben beherrscht. Unsere Zeit hat die große nationalsozialistische Aufgabe, den Gedanken der Volksgemeinschaft dem der Ehre und Pflicht beizugesellen.

Als Beispiel diene der Hinweis auf eine deutsche Dorfgenossenschaft, in fremdvöl-

Unser Sozialismus erfaßt alle Deutschen, die für die Gemeinschaft arbeiten. Freundliches DAF.-Lager am Bergeshang



Die Ehrenbürger der Nation sind unsere Kriegsversehrten. Kriegsversehrter mit seiner Frau auf dem ihnen übergebenen KV.-Hof

Bild unten: DAF.-Gemeinschaftslager. Ordnung muß sein. Der Lagerführer beobachtet mit kritischen Augen, wie seine Schützlinge die Spinde einräumen

kischer Umgebung, die sich zusammengeschlossen hat z. B. zu einer „Hagelgenossenschaft". Die Genossen bürgen füreinander und wissen dabei, daß auch, falls sie betroffen würden, die anderen Kameraden alle einspringen werden. Dies kann so weit gehen, daß, falls etwa 40 durch Hagelschlag ruiniert sind, die restlichen 10 Ungewöhnliches opfern, um die Gemeinschaft zu erhalten. Es ist naheliegend, daran zu denken, daß in gleicher Gemeinschaft etwa die nichtbombengeschädigten Gaue für die anderen Teile des Deutschen Reiches einzutreten haben.

Nicht zufällig setzen wir daher als erstes Leitwort über den Sozialismus nicht einen Spruch vom Nehmen und Habenwollen, sondern das fordernde und stolze Wort Adolf Hitlers:

„Sozialismus ist härteste Pflichterfüllung!"

Allerdings gewinnen wir durch eine solche Haltung und Gesinnung etwas, was in dieser Klarheit und umfassenden Kraft wohl keine Zeit vor uns kannte, und deswegen darf nach dem Führerwort auf den Ausspruch des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley verwiesen werden: „Sozialismus ist die Kameradschaft unseres ganzen Volkes."

Dann und nur dann ist es Pflicht der Gemeinschaft, für den Genossen einzutreten, und ehrenvoll für den Genossen, diese Hilfe anzunehmen, als Ausdruck einer Gesinnung, daß er selbst zu dem Opfer fähig ist. Es bewegt uns nicht billiges Mitleid, Wohltätigkeit oder eine Konfession, sondern das Gesetz der schicksalhaften Verbundenheit.

Wir wollen auch nicht den Hilflosen und Bedürftigen in diesem Zustand erhalten, sondern so, wie wir dem Kriegsverletzten zur Stärkung seiner ihm verbliebenen Kraft verhelfen und es als eine Ehre ansehen, ihn dabei zu unterstützen, so will der deutsche Sozialismus dem unverschuldet in Not Geratenen helfen, daß er wieder zu Kräften gelangt und daß er im stolzen Gefühl seiner Leistung für die Gemeinschaft einen glücklichen Lebensabend finden kann; denn am Ende werden wir eine politisch starke und gesunde Nation sein.

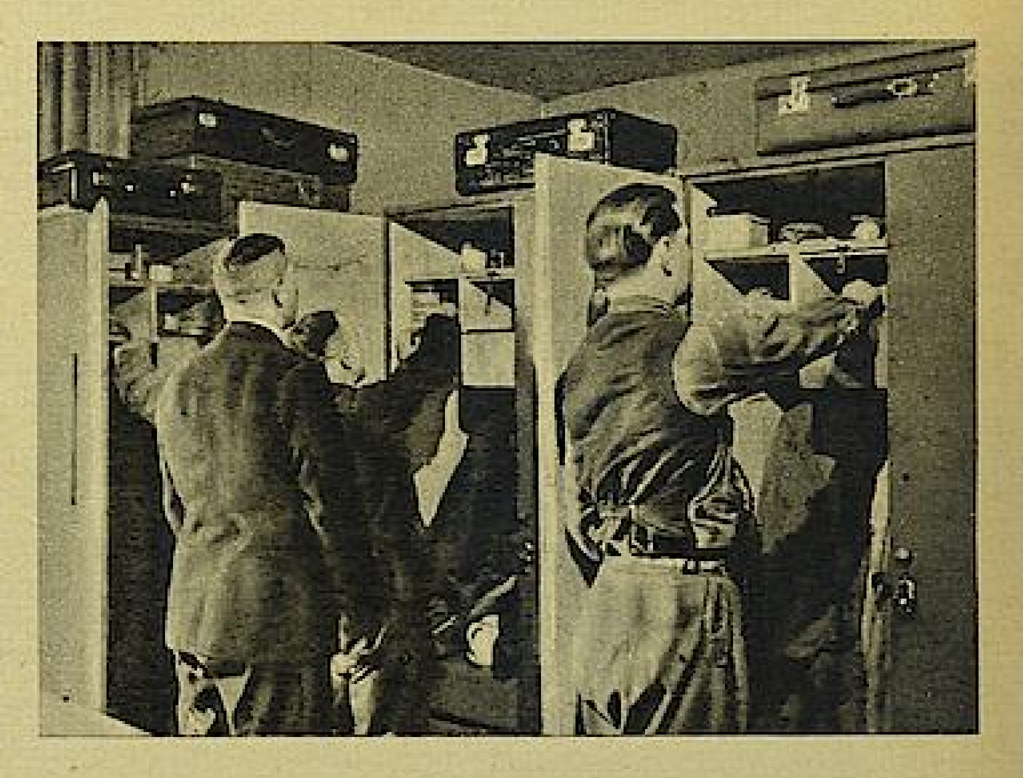
Unser Dasein ist an bestimmte Werte gebunden, und daher erfüllt die nationalsozialistische Volksgemeinschaft auch das

Streben nach der sozialen Gerechtigkeit.

Nicht als ob wir den Wettstreit des Lebens ausschalten wollen. Können und Fleiß werden immer als Einsatz für die Gesamtleistung gelten müssen.

Aber da es eine absolute Gerechtigkeit nicht gibt und das Schicksal seinen eigenen Weg geht, wollen wir uns in volkskameradschaftlicher Verbundenheit darum bemühen, daß eine Rangordnung nach der Leistung sich durchsetzt und daß daher der Erfolg tunlichst dem Einsatz entsprechen soll.

Der Einsatz der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und damit also der Lebenseinsatz unseres Volkes in diesem Weltkrieg wird durch unseren Sieg auch die sozialen Fragen lösen, denn der Sieg gibt uns die Voraussetzungen und Möglichkeiten, dann auch die äußere Verwirklichung all



dessen zu betreiben und zu gestalten, was durch die neue und doch ewige deutsche Gesinnung, durch den Nationalsozialismus in unserem Volke wieder geweckt wurde.

Wir dürfen naturgemäß nicht vergessen, daß die wesentliche Schwäche zur Zeit Bismarcks darin bestand, daß es keine einheitliche Volksbewegung gab, die seinen Plan unterstützte.

Wir sind heute glücklich, daß das Bewußtsein, Arbeiter zu sein, nach der Wiederherstellung der Ehre der Arbeit, eine stolze Selbstver-

ständlichkeit für jeden schaffenden Deutschen darstellt.

Bismarck sah auch als das Entscheidende die nationale Lebenseinheit an, gelangte zwar noch nicht zu einer Volksversicherung, aber er bemühte sich, bei der Alters- und Invalidenversicherung durch die Frage des Staatszuschusses und da die Berufsgenossenschaften als Träger der Selbstverwaltung eingesetzt wurden, die Parlamentarier und Bürokraten weitgehend auszuschalten.

Bismarck hegte auch keine Befürchtung für den Schaffenstrieb; durch die Zusicherung einer Pension sollten die Besitzlosen der Proletarisierung enthoben werden. Er wollte ihnen, wie er am 28. Mai 1889 einmal im Reichstag sagte, „Schwimmkraft" geben.

Aber auch hier wird uns klar, daß ohne eine entsprechende Erziehung des Volkes und ohne großen Gesinnungswandel, wie ihn uns der Nationalsozialismus Adolf Hitlers schenkte, eine befriedigende Lösung nicht möglich wird.

Die Maßnahmen unserer Tage, wobei insbesondere das Wirken der Deutschen Arbeitsfront unter dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hervorgehoben werden darf, sind ein entscheidender Schritt zu einer grundsätzlichen deutschen Lösung.

Es ist dabei besonders beachtenswert, wie die Begriffe des Soldatischen auch die Welt der Arbeit erfüllt haben. Bewußt hat der Leiter der Deutschen Arbeitsfront vom „Soldaten der Arbeit" gesprochen, und es ist ein großartiger geschichtlicher Zufall, daß schon Bismarck dieses Wort prägte.

Hören wir nun Bismarck in den „Gesammelten Werken", Band 8 Seite 419; dort steht jener Kernsatz: *„Der Staat muß die Sache in die Hand nehmen. Nicht als Almosen, sondern als Recht auf Versorgung, wo der gute Wille zur Arbeit nicht mehr kann. Wozu soll nur der, welcher im Krieg oder als Beamter erwerbsunfähig geworden ist, Pension haben und nicht auch* der Soldat der Arbeit? . . . *Ich hatte das Bestreben, daß dem müden Arbeiter* etwas Besseres und Sichereres *als die lokale Armenpflege gewährt werden sollte, daß er wie jeder Soldat auch im Zivilleben seine sichere Staatspension haben sollte. Mäßig, gering meinethalben, aber doch so, daß ihn die Schwiegermutter des Sohnes nicht aus dem Hause drängt, daß er seinen Zuschuß hat"* (17. April 1895). Und in den „Gesammelten Werken", Band 9 Seite 196, lesen wir: *„. . . Mein Vorschlag war, jedem Arbeiter ein* unverlierbares Recht *auf eine staatliche Jahresrente einzuräumen für sein Alter oder seine Arbeitsunfähigkeit."*

Wir stehen heute diesen gewaltigen Fragen sicher und innerlich gefestigt gegenüber. Der revolutionäre Schwung und zugleich die zähe Kraft, mit der der Nationalsozialismus sein Programm erfüllt, und der Glaube an die Sendung Adolf Hitlers für unser deutsches Volk ermöglichen uns zu erkennen, daß der Sieg in diesem großen Kampf zugleich unserem Volk die Möglichkeit gibt, alle diese Fragen grundlegend und lebensstark zu lösen, und es klingt fast wie ein Prophetenwort, wenn wir Bismarcks Worte aus seiner Unterredung mit Moritz Busch vom Jahre 1881 abschließend hören: *„Diese Sache wird sich durchdrücken und hat ihre Zukunft. Es ist möglich, daß unsere Politik einmal zugrunde geht, wenn ich tot bin. Aber der Staatssozialismus paukt sich durch. Jener, der diesen Gedanken wieder aufnimmt, wird ans Ruder kommen."*

Adolf Hitler tat noch mehr; er vertiefte diese notwendige Lebensregelung und verankerte sie in dem großen verpflichtenden Gesetz der durch Blut und Schicksal verbundenen Volksgemeinschaft. Dieser Segen ruht nun auf unseren Waffen, auf unseren Werkzeugen, auf dem Land und in den Fabriken, er ruht auf unserem schöpferischen Geist und auf dem unbekümmerten Lachen der neugeborenen Kinder und Enkel.

Dr. H. H. Schacht.



Frei sind wir alle,
doch wir seh'n
im Dienen mehr
Freiheit als im
eigenen Befehle.
Am Schreibtisch
sitzen wir und an
Maschinen, sind
Hunderttausende
und nur
eine Seele.

Baldur von Schirach

Das Wort „Heimat" läßt sich nicht in fremde Sprachen übersetzen; kein Land kennt in seiner Sprache den gleichen Laut. Wie sollten daher auch andere je ganz erfassen, was wir damit lieben und wofür wir mit vollem Einsatz kämpfen?
Es ist unsere Art zu leben, in der Familie zu wirken, mit den Menschen, die wir lieben uns zu entfalten und als Volk mit all denen, die gleichen Blutes und Wesens sind, jedes Schicksal zu bestehen.
Blut und Wesen aber sind uns von Gott gegeben, daher zugleich Aufgabe und so das Heiligste, was wir zu verteidigen haben. Wir nennen es Heimat.

„Fränkische Landschaft", Ausschnitt aus einem Gemälde von Prof. Hermann Gradl

Heimat ist das, was wir im Herzen tragen.



„Die jungen Seefahrer", Gemälde von Prof. Georg Siebert

Prof. Dr. Walter Groß:

Persönlichkeit und Freiheit

Die Frage ist: Wenn wir Persönlichkeit, Entwicklung und Entfaltung des eigenen Ichs zu seinen höchsten Formen und Möglichkeiten als hohen Wert erkennen, wo liegt dann das Ziel, gewissermaßen das Ideal dieser Entwicklung und Entfaltung? Zu einer Antwort auf diese Frage kommen wir nicht, ohne auf einen Begriff einzugehen, der in der Geschichte die Gemüter unendlich stark bewegt hat. Das ist die

Frage der Gleichheit oder der Ungleichheit der Menschen

als Ziel ihrer Entwicklung.

Wenn von Gleichheit die Rede ist, dann entsinnen wir uns, daß dieses Wort eine ehrwürdige Geschichte in der Überlieferung der Menschheit hat. In Zeiten, in denen die brutale Macht eines Tyrannen der absoluten Rechtlosigkeit der anderen Menschen gegenüberstand, denen nun ohne eigene Schuld einfach durch den Zufall der Geburt jedes Recht zur eigenen Entfaltung und Gestaltung des Lebens genommen war, ist die Forderung nach gleichen Rechten, nach dem gleichen allgemeinen Menschenrecht natürlich und verständlich. So erhebt sich zunächst der große Gedanke von der Gleichheit der Menschen vor Gott als ein eindringlicher Protest gegen die Willkür irdischer Rechtlosigkeit. Er verwandelt sich in die Forderung nach Gleichheit vor dem Gesetz, und schließlich wächst aus diesen Bestrebungen, die wir im innersten Kern verstehen und billigen können, ein Zeitalter heran, in dem das Wort Gleichheit neben dem Begriff der Freiheit zur Parole der ganzen geistigen Bewegung wird.

Aber wenn wir genau hinsehen, dann vollzieht sich dabei eine Veränderung des Gleichheitsbegriffs in einem ganz merkwürdigen Sinne: Aus der Forderung nach gleichen Rechten wird nämlich in einem gewissen Ausmaß die Behauptung des gleichen Wesens und der Gleichartigkeit der Menschen. Das ist eine entscheidende Veränderung, die dann zwangsläufig zu einer Gegenbewegung geführt hat, wie sie am stärksten etwa im Nationalsozialismus heute zu sehen ist. Hatte man ursprünglich in einem gewissen Ausmaße und auf bestimmten Gebieten gleiche Rechte für die Menschen gefordert, so wurde im Fortgang der Ideen der Französischen Revolution daraus eine Lehre, die die Gleichheit der Menschen ihrer Natur nach behauptet.

Die primitive Form, in der der Gleichheitsgedanke am Ende über Millionen von Köpfen seine Herrschaft aufrichtet, heißt in der deutschen Sprache: Es ist alles gleich, was Menschenantlitz trägt.

Wenn wir uns fragen, wie es möglich gewesen ist, eine grundsätzliche Lehre der Gleichheit auszusprechen und aufrechtzuerhalten, so ist die Antwort der Hinweis auf die Lehre von der Bedeutung der Umwelt, die vor rund 100 Jahren von der Naturwissenschaft aus als Milieulehre und Milieutheorie in alle Bezirke geistigen Lebens eindrang.

Ein kurzes Beispiel soll das deutlich machen. Wenn zwei Menschen körperlich, geistig, charakterlich, begabungsmäßig ganz verschieden voneinander sind, dann schlägt das der These der Gleichheit offenbar ins Gesicht. Die Milieulehre jener Zeit versuchte nun aber zu erklären, wie diese Menschen zwar verschieden erscheinen und doch in ihrem innersten Wesenskern gleich sein können, so gleich, daß sie vor Gott und in allen tieferen menschlichen Dingen das gleiche Recht beanspruchen dürfen. Die Milieulehre behauptete, alle die beobachteten Unterschiede seien nur Folgen der verschiedenen Umwelt, in der diese beiden Menschen aufgewachsen sind. Der eine wuchs auf dem Lande, der andere in der Stadt; der eine im Reichtum, der andere in Armut; der eine in der Welt voll Kultur und Bildung, der andere ohne geistig formende Einflüsse — mit anderen Worten, die Verschiedenheit in der Entwicklung dieser beiden Menschen spräche nicht für einen echten Wesensunterschied, sondern ausschließlich für die Verschiedenheit des Milieus.

Bekanntlich ist diese Ansicht dann von der Anwendung auf die einzelnen Menschen innerhalb eines Volkes auch auf die großen Menschengruppen in der Welt übertragen worden, die die neuere Wissenschaft Rassen nennt. Auch die Rassen, sagt die Gleichheits- und Milieulehre, seien im Wesen gleich. Nur ihre Lebensbedingungen unterscheiden sich. Der Neger sei nur deshalb anders als der Europäer, weil das Klima in Afrika ein anderes ist als bei uns. Und aus diesem Milieuunterschied allein folge die Reihe der äußerlich verschiedenen Merkmale zwischen beiden.

Was bedeutet eine solche Gleichheitslehre, vom Milieu her begründet, für unsere Frage der Persönlichkeit? Die Antwort wird offenbar die Übertragung des Ideals der Gleichheit auch auf das Bild der Persönlichkeit sein. Auch der vollendete Mensch soll im Grunde auf dieser Welt gleich sein — das ist die notwendige und letzte Folgerung aus dem Satz von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt.

Bekanntlich hat man damit innerhalb und außerhalb der Völker durchaus Ernst gemacht. Das Zeitalter der Demokratie mit gleichen Rechten, mit gleicher Bildung, möglichst auch mit gleicher Entlohnung, gleicher Mode, gleichem Kultur-, Literatur- und Kunstgeschmack hat nicht nur innerhalb der Völker nivelliert, sondern genau so für die Menschheitsentwicklung ein solches gleiches Ideal aufgestellt.

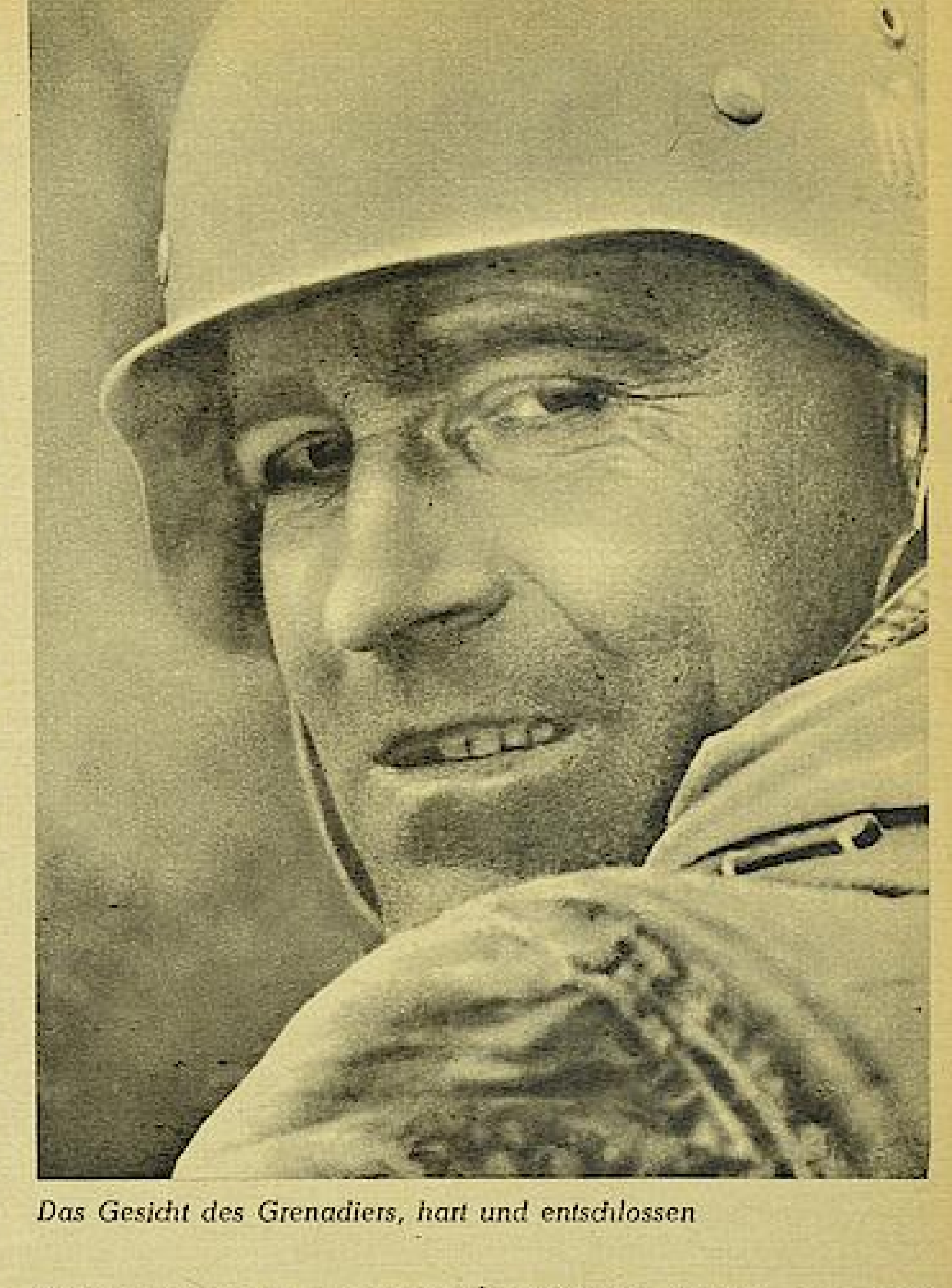
Bevor wir nun vom

Standpunkt unserer modernen Betrachtungsweise

den zerstörenden Charakter dieser Gedanken näher beleuchten, darf ich daran erinnern, wie sehr diese Entwicklung zur nivellierten Gleichheit hin schon im vorigen Jahrhundert selbst an verschiedenen Stellen Widerstand und leidenschaftlichen Protest ausgelöst hat. Es genügt hier, an einen der lautesten Rufer im Streit zu erinnern: an Friedrich Nietzsche, der den Protest gegen die Ertötung der Persönlichkeit und ihren Ersatz durch den gleichen genormten Modetypus ganz extrem und deshalb so unerhört aufwühlend ausgesprochen hat. Wenige seiner Gedanken, die gerade den Begriff der Gleichheit herausgreifen, mögen als Beispiel genannt sein: „Mit diesen Predigern der Gleichheit will ich nicht vermischt und verwechselt werden! Denn so redet mir die Gerechtigkeit: Die Menschen sind nicht gleich — und sie

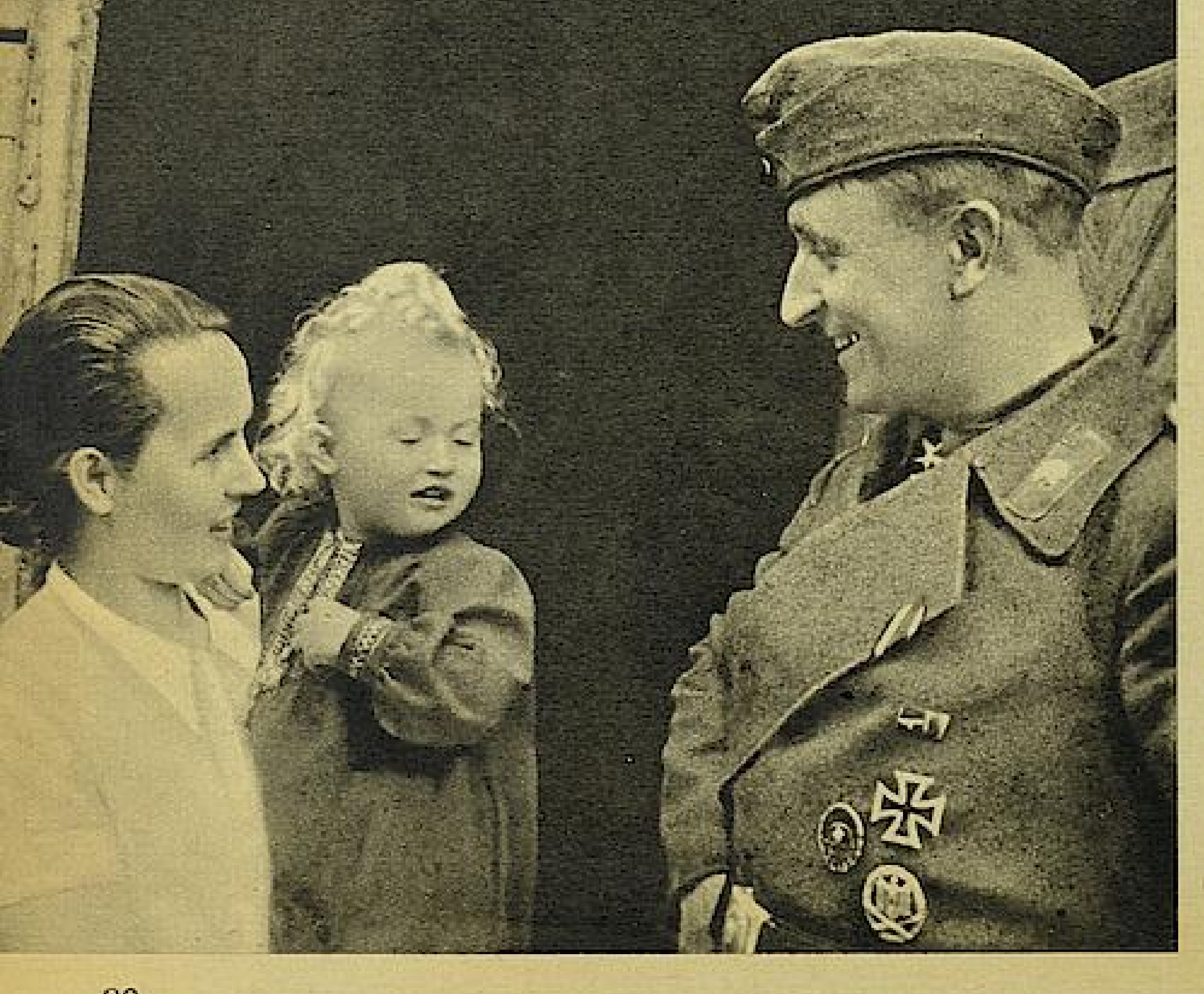
sollen es auch nicht werden!" Diesen Protest Zarathustras finden wir bei Nietzsche an unendlich vielen Stellen wieder: „Gleiches Recht für alle — das ist die ausbündigste Ungerechtigkeit, denn dabei kommen die höchsten Menschen zu kurz!" oder: „Die Lehre von der Gleichheit; es gibt gar kein giftigeres Gift, denn sie scheint von der Gerechtigkeit selbst gepredigt, während sie in Wahrheit das Ende der Gerechtigkeit ist. Dem Gleichen Gleiches, dem Ungleichen Ungleiches, das wäre die wahre Rede der Gerechtigkeit, und was daraus folgt: Ungleiches niemals gleich machen!"

Über diesen instinktiven Protest führt uns dann die weitere geistige Entwicklung des Jahrhunderts selbst und erst recht unserer Tage hinaus. So wie die Gleichheitslehre durch den Milieugedanken der Naturwissenschaft im entscheidenden Moment ihre Stütze erhält, so ist der Gedanke der Gleichheit durch den weiteren Fortschritt in der Naturwissenschaft auch wieder außer Kraft gesetzt und endlich nicht bloß in Gefühl und Instinkt, sondern auch in der exakten Erkenntnis der biologischen Wirklichkeit widerlegt worden. Hier müssen wir mit wenigen Worten von den Ergebnissen der modernen Biologie sprechen. Sie lehren uns, daß die Umwelt im Gegensatz zu der früheren Auffassung nicht mehr als die Hauptkraft, sondern nur als eine bescheidene Nebenkraft in der Entwicklung organischer Wesen erscheint. Nicht Wind und Wetter, Klima und äußere Einflüsse, sondern in allererster Linie die erblichen Anlagen sind es, die die lebenden Wesen bestimmen und gestalten. Das gilt für die Pflanze, gilt für das Tier und gilt genau so auch für den Menschen. Auch er erhält die Gestalt seines Leibes, die Farbe seiner Haut, seiner Haare und Augen nicht vom Zufall klimatischer Umwelt, sondern von den Erbanlagen, die er den Eltern verdankt. Und ebenso erhält er die Grundzüge seines Geistes, seines Charakters und seiner Seele nicht durch Schule, Bildung, Lehrer, Priester, nicht einmal durch die Erziehung im Elternhaus, sondern genau so wie die Grundzüge des Körpers durch die Erbanlagen, die im Augenblick seiner Zeugung zusammengetreten sind. Diese



Das Gesicht des Grenadiers, hart und entschlossen

Tatsachen der modernen Biologie lassen uns nur auch die Persönlichkeit in einem ganz neuen Licht erscheinen. Sie schließen selbstverständlich nicht die Bedeutung der Umwelt in ihrer formenden und modelnden Kraft an dem vorgefundenen erblichen Wesen aus. Aber sie schränken die Bedeutung der Umwelt auf einen Bruchteil ihrer früheren Überschätzung ein. Und sie zeigen, daß von Gleichheit im früheren Sinne nicht mehr die Rede sein kann. Statt dessen zeigt uns die Biologie eine grundsätzliche und mathematisch faßbare Ungleichheit aller Individuen an Körper und Geist, an Leib und Seele. Sie lehrt uns, daß in keinem Menschen genau die gleichen Erbanlagen in gleicher Form zusammentreten wie in irgendeinem zweiten. Das gilt auch für die Geschwister, gilt für Eltern und Kinder, das gilt bis auf die eine Ausnahme der eineiigen Zwillinge bei allen lebendigen Wesen der Welt überhaupt. Im Lichte dieser biologischen Erkenntnisse ist jeder einzelne Mensch ein einmaliger Fall in den Kombinationsmöglichkeiten der Erbanlagen, über die die Familie, über die das Volk, über die die Menschheit im ganzen verfügt. Es gibt nicht einen einzigen, der, so wie er vor uns steht, schon einmal verwirklicht worden wäre im großen Spiel der Zufallskombinationen der Erbanlagen, und es wird nie wieder einen solchen geben.



Liebe und Kampf tragen sich gegenseitig

„Freiheit ist das Gebundensein an seine Artgesetze"

(H. St. Chamberlain)

Damit gewinnt aber nun auch die innere Einstellung zum Problem der Gleichheit oder Ungleichheit eine ganz andere Form. Es scheint mir nicht mehr ein ideales Ziel, diese Verschiedenheit auszuwischen und zu nivellieren, die die Natur selbst mit einem so ungeheuer großen und im einzelnen unbegreiflichen Mechanismus der Erbübertragung schafft. Vielmehr scheint mir jetzt plötzlich eine ganz besondere Würde, ein ungeheurer Wert in jedem einzelnen Individuum zu liegen, weil es so besonders geprägt ist, daß es wirklich als einmalig in der Geschichte der ganzen Menschheit gelten kann und muß. Es bekommt also plötzlich die Persönlichkeit, das Individuum, das Ich so wie das Du, einen neuen Wert, den es gestern in der Welt der Gleichheitslehre nicht hatte und nicht haben konnte. Und es ist kein Zufall, sondern Notwendigkeit, daß unser Zeitalter gleichzeitig in Forschung und Theorie die geschilderte Umstellung von der Gleichheits- zur Ungleichheitslehre vollzieht, während im selben Augenblick draußen im Leben selbst die starke Persönlichkeit und ihr Appell an das Gesunde, das Kräftige, an Selbstgefühl und



Ausgerechnet USA führt Krieg gegen Deutschlands Rassebewußtsein, obgleich in „Gottes eigenem Land" je nach Bedarf die Neger auch gelyncht werden

Selbstbewußtsein herrscht. So wie ich bin, so will ich sein, sieh du nun zu, daß du deine Art genau so entwickelst und entfaltest wie ich die meine — das ist heute die Haltung, mit der wir an diese Dinge herantreten, und sie zeigt sich deutlich beim Blick auf die Völker, die am weitesten vorgeschritten den Geist dieser neuen Zeit vertreten. Das deutsche Volk z. B. in der nationalsozialistischen Epoche seiner Geschichte weist heute eine Unzahl solcher starken, unbändigen Menschen auf, die aber alle den Stolz und das Selbstbewußtsein auf unser Volk und das Gebundensein in die Lebensgesetze gemeinsam haben. Und genau so ist es bei den anderen Völkern, die heute von dieser großen Bewegung ergriffen sind. Sie alle gewinnen plötzlich statt des Ideals der gleichen Masse das Ideal der besonderen Persönlichkeit, und die geschichtlichen Ereignisse selbst beweisen die gewaltigen Kräfte, die durch diese Umstellung frei werden.

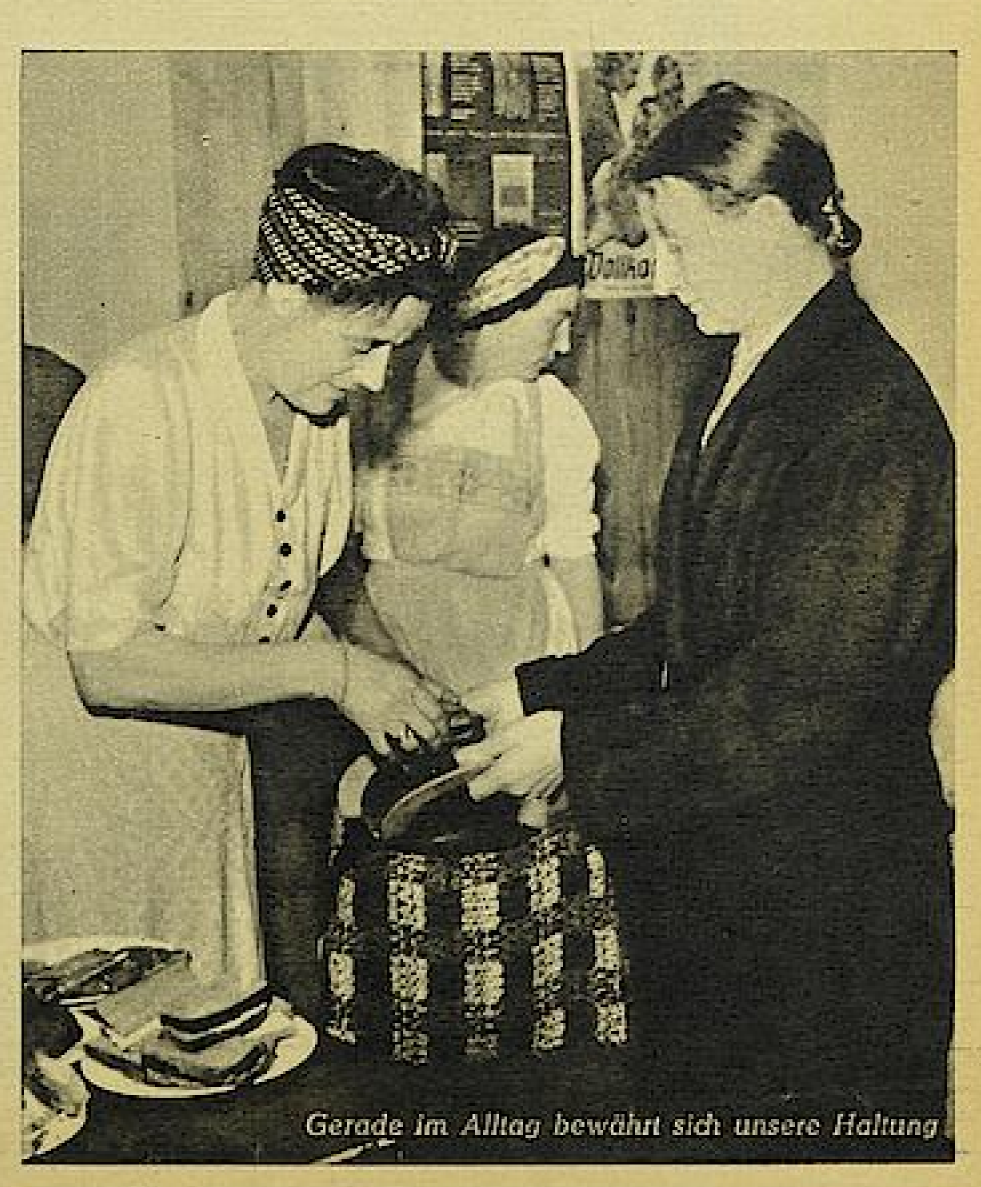
Zweierlei aber folgt nun aus dieser Überlegung für die oben gestellte Frage nach der Stellung von Persönlichkeit und Ordnung zueinander:

Erstens die Tatsache, daß in unserer Zeit Persönlichkeit an Würde und Wert gewonnen hat. Zweitens aber erhebt sich damit die Frage nach den Schranken dieser Persönlichkeit, wenn anders wir überhaupt noch zu einer gemeinsamen Arbeit und gemeinsamer Leistung über das einzelne Ich hinaus fähig sein wollen.

Es war ja derselbe Nietzsche, der völlig mit Recht und in unserem Sinne die Welt der Gleichheit so leidenschaftlich angegriffen hatte, der dann aber auf der anderen Seite in so manchem Satz eine Überspitzung der Werte des Individuums und der Persönlichkeit vornahm, die keine Grenzen und keine Schranken mehr kannte, so daß schließlich die starke Persönlichkeit in seinem Sinne aus jeder Gemeinschaft, jeder Zusammenarbeit und jeder Rücksichtnahme aufeinander heraustrat. Wir aber wissen: Der durch sein Volk „gebundene" Mensch ist der freieste, weil er das tun will, was er tun muß und soll!

Die äußere Ordnung ist dort kein Problem, wo die Menschen innerlich farblos geworden und ganz auf ein gleiches Niveau herabgedrückte Nummern sind. Wo aber ein Volk bewußt Menschen zu Persönlichkeiten erzieht, muß dieses Volk, wenn es nicht auseinanderbrechen und an der überschäumenden, ungebändigten Kraft zugrunde gehen will, nun selbstverständlich auch äußere Schranken setzen, damit nicht aus der Wertschätzung und der Persönlichkeit am Ende die Zerstörung der Gemeinschaft folgt. Und dieser Gedanke, scheint mir, ist wichtig und in der Welt außerhalb unserer Grenzen noch nicht genügend begriffen: Die starke Betonung der äußeren Ordnung, die gleichzeitig heute unsere Zeit charakterisiert, ist nicht Zufall und nicht Willkür, sondern gewissermaßen die Ergänzung zu dem starken Akzent, den wir auf die innere Freiheit der Persönlichkeit legen.

Und es scheint wichtig, zu erkennen, daß das Gefühl für die Notwendigkeit des Sicheinfügens in eine gemeinsame Ordnung offenbar nicht trotz, sondern gerade wegen des unbändig starken Freiheits- und Persönlichkeitsdranges so groß und so lebhaft ist — als Regulativ gewissermaßen, damit das Leben erhalten bleiben kann. So entsprechen sich also



Gerade im Alltag bewährt sich unsere Haltung

die Werte der Freiheit und der Persönlichkeit im Innern und der Gebundenheit und der Ordnung nach außen; die Ordnung ohne den Appell an die Persönlichkeit wäre das, was ein böses Wort feindlicher Propaganda Jahre hindurch Kadavergehorsam genannt hat. Umgekehrt aber könnte die Freiheit der Persönlichkeit, zur Lehre erhoben, ohne die starke äußere Gebundenheit zu nichts anderem führen als zum Chaos, zur Atomisierung und Individualisierung der Menschheit und damit zu ihrer Auflösung schlechthin. In beiden Fällen ist das eine ohne das andere offenbar das Ende und der Tod jeder kulturellen und geschichtlichen Entwicklung.

Wie im vorstehenden dieser Gedanke auf der Ebene des Einzelmenschen durchgeführt worden ist, so gilt er aber auch auf der Ebene der Völker. Von der neuen Ordnung, die wir heute politisch in Europa anstreben, wird täglich viel gesprochen. Wichtig ist die Einsicht, daß sie auf dem Grundgebäude der Gedanken, die wir hier erörtert haben, das Nationalgefühl und die Nationalkultur des einzelnen Volkes genau so voraussetzt, wie die Gebundenheit in der nationalen Gemeinschaft die Kraft freier Persönlichkeiten vorausgesetzt hat, d. h. aber: Die Ordnung, die wir zu errichten gedenken, damit nicht das eine Volk hierhin, das andere dorthin zerrt und jeder nur Beschränktes zu leisten vermag, tötet nicht das Eigenbewußtsein der Nationen, sondern setzt es geradezu voraus; sie beginnt und endet nicht mit der aschgrauen Gleichheit internationalisierter, d. h. völkisch vernichteter Kulturen, sondern wächst auf dem Boden stolzer, lebensstarker Nationalkulturen, die sie zu höheren Leistungen über sich hinaus verbindet und in freiwilliger Zusammenarbeit überhöht.

Von unserer sozialistischen Kraft

Alles verantwortungsbewußte Ringen der deutschen sozialpolitischen Denker des 19. Jahrhunderts war zur Fruchtlosigkeit verurteilt, weil hinter ihnen keine starke staatliche Gewalt stand und die Arbeitermassen selbst dem platten schmeichlerischen Werben der sozialen jüdischen Demagogen leicht erlagen. So konnte 1863 der Jude Ferdinand Lasalle (1825—1864) seinen „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein" gründen, der mit zur deutschen Sozialdemokratie führte. In den gleichen Jahren finden sich in Deutschland die ersten Anfänge der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Damit war die Reichsgründung Bismarcks von vornherein mit dem Haß der unversöhnten Klassenfronten behaftet. Bismarck selbst hatte von Anfang an mit der gleichen Klarheit wie die Vorkämpfer sozialistischer Neuordnung die Unsicherheit der Existenz des Arbeiters erkannt und vergaß auch in der bittersten Zeit der Kämpfe um das Sozialistengesetz die sozialen Anliegen in ihrer Größe und Dringlichkeit niemals. Er hat sehr unter den Hemmungen der Durchführung einer ersten umfassenden sozialen Gesetzgebung in Deutschland gelitten, die ihm der Parlamentarismus und die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Parteien auferlegte, übrigens ein eindeutiger Beweis für die Naturwidrigkeit des parlamentarischen Systems. Mit dem Krankenkassengesetz von 1883, dem Unfallversicherungsgesetz von 1884, Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von 1889 erhielt Deutschland die für die damalige Zeit vorbildlichste soziale Gesetzgebung Europas und bewahrte seitdem diesen Vorsprung.

Der deutsche Sozialismus war damit zur staatlichen Sozialpolitik geworden, der die Weiterentwicklung zu einer großen Volksbewegung, welche die Neuerrichtung des Reiches und die Neuordnung des Volkes mit dem Durchbruch sozialer Ehre hätte verbinden können, leider damals noch versagt blieb.

Wie sehr allerdings die soziale Frage die führenden Geister dieser Zeit dennoch beschäftigte, beweist ein Streitgespräch zwischen dem Sozialpolitiker Gustav Schmoller (1838—1917) und dem Historiker Heinrich von Treitschke (1834—1896) über Sinn und Aufgabe der Sozialpolitik. Gegenüber der Fortschrittsgläubigkeit Schmollers betonte Treitschke mit leidenschaftlichen Worten vor allem die grundlegende Ungleichheit der Menschen und die überragende Bedeutung der Persönlichkeit. „Erst unter diesem Gesichtspunkt wird der ganze Wahnsinn der kommunistischen Lehre offenbar, sie vernichten einfach die Persönlichkeit." Doch wurde über solchen Erörterungen die endgültige deutsche Lösung der sozialen Frage versäumt.

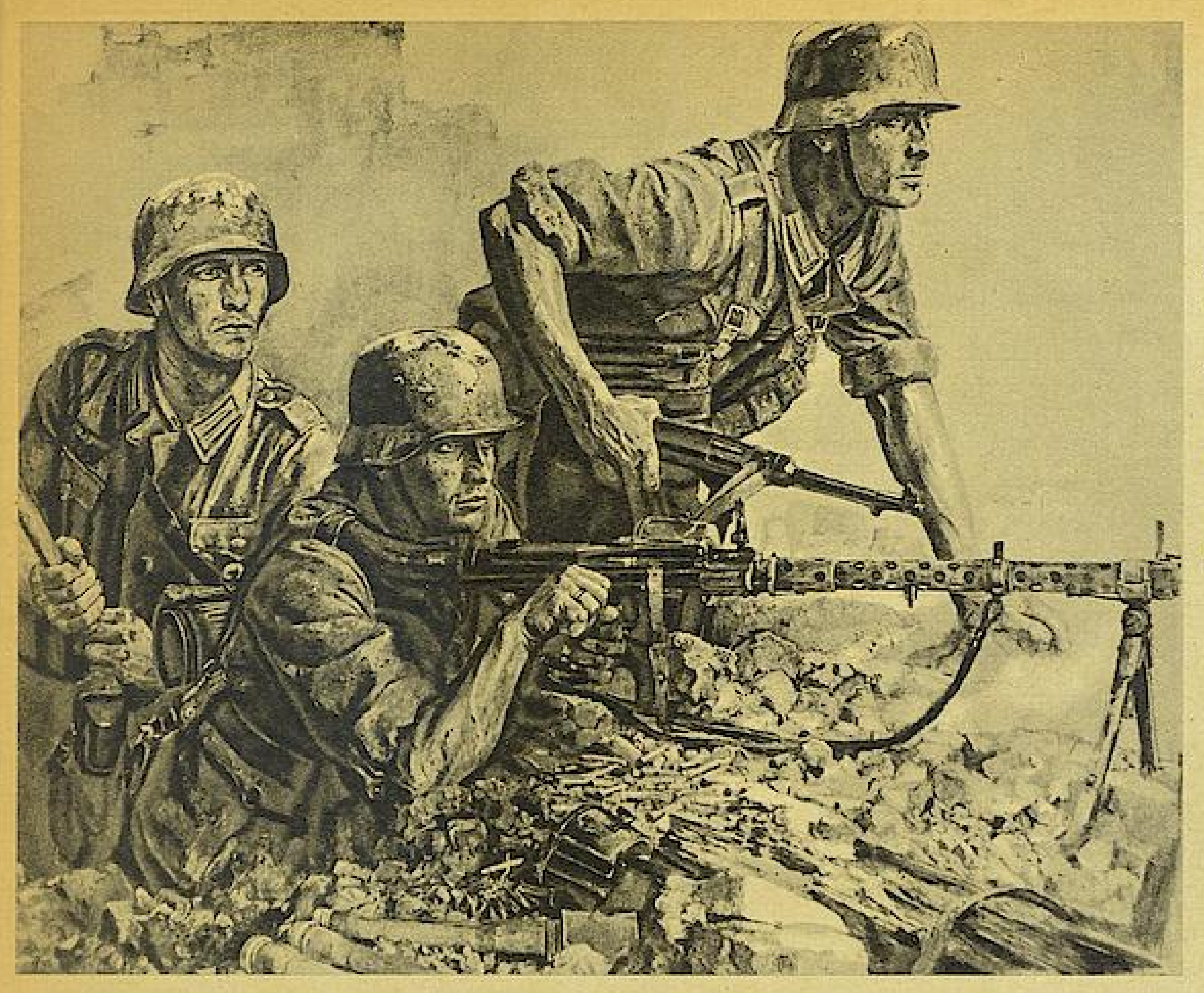
Einer der letzten deutschen Kämpfer von Format gegen Marxismus und Sozialdemokratie in den Vorkriegsjahren war der den Gedanken Rodbertus zutiefst verpflichtete Nationalökonom Adolph Wagner (1835—1917). Seine Forschung zielte vor allem auf die Wahrnehmung tragfähiger Grundlagen für eine gerechte soziale Ordnung. Er beschränkte sich nicht auf seine Tätigkeit im Hörsaal der Universität, sondern stand ebenso unbedingt neben dem ihm eng verbundenen, aber infolge seiner Konfessionalität nur bescheiden wirksamen Adolf Stöcker in der Volksversammlung, um Berliner Arbeiter dem Einfluß ihrer jüdischen Führung zu entziehen. Doch fehlte ihm trotzdem die letzte Unbedingtheit an Haltung und Überzeugung, die ihn erst zur Überwindung seiner Zeit befähigt hätte.

Daß selbst Bismarck die Grundlage der kapitalistischen Wirtschaft unangetastet ließ, war für ihn anscheinend der schlüssigste Beweis für deren Dauerhaftigkeit. Er übersah dabei, daß Bismarck im Staate Willenskräfte befreit hatte, die wenigstens dort das allgemeine Interesse über die Sonderinteressen erhoben. Wagner erhoffte von der fortschreitenden Durchstaatlichung der Wirtschaft die wenigstens annähernde Gewährleistung der sozialen Gerechtigkeit. Seine tiefste Überzeugung war es, daß nur im Zusammenwirken sozialer und nationaler Kräfte die deutsche Einheit erhalten und gefestigt werden könne.

Dem starken Anwachsen der sozialdemokratischen und marxistischen Bewegung und dem immer schroffer hervortretenden Extrem marxistischer Forderungen und sich gefährlich entwickelnden Streitbewegungen stand das deutsche Bürgertum immer hilfloser gegenüber, bis es dann im Weltkrieg völlig zusammenbrach.

Im Weltkrieg aber entstand, außerhalb des Bereiches bürgerlicher Werte, die Kameradschaft, aus der mit Notwendigkeit die Gedanken des deutschen Sozialismus wieder geboren werden mußten. Noch war eine Zeit tiefster nationaler Demütigung zu überwinden. Dann aber kam die Zeit des nationalsozialistischen Kampfes um die Erfüllung, in der wir noch stehen.

Dr. L. Schlereth.



Kampf dient der Erhaltung und der Erfüllung der besten Art

„LMG.",
Gemälde von Wilhelm Sauter
(Große Deutsche Kunstausstellung, München 1943)

„Hünengrab",
Gemälde von Caspar David Friedrich
(ᛉ 1774 ᛣ 1840)

„Kampf mit den Wölfen",
Ölbild von Erich Dichtl
(Große Deutsche Kunstausstellung, München 1938)





Jeder Kampf in der Natur ist erbarmungslos, aber sinnvoll zur Erhaltung ihrer Arten, sei es, daß der Sturm die Bäume umlegt, die nicht stark genug sind, ihm standzuhalten, sei es, daß ein Rudel Wölfe durch die Mehrzahl den ermattenden Hirsch bezwingt. Den Menschen bleibt es vorbehalten, den Kampf allen Lebens zu veredeln und ihm durch den seelischen Einsatz eine heldische Seite abzugewinnen.

Menschliches Heldentum erfüllt sich auch dort im allerhöchsten Sinne, wo das „Material" eines modernen Großkrieges in den Entscheidungen mitspricht, denn den Ausschlag gibt selbst hier nur „das starke Herz". Stark aber ist jenes Herz, das gläubig und tief im besten Volkstum wurzelt.



Mädel im BOMBENTERROR

Als die Bomben niedersausten, dröhnend einschlugen und das Haus erzittern ließen, bebten die Herzen der Frauen und Kinder; die in dem Keller des großen Hauses schutzsuchend hockten. Es waren keine Männer in diesem Keller, nur die Frauen des Hauses, die Kinder und die jungen Mädchen, die sonst in die Fabriken und Werkstätten arbeiten gingen. Wieder dröhnte es, nun schon näher.

Bis der donnernde Einschlag das Haus erzittern ließ. Mit brausendem Getöse stürzte es zusammen, von dem Druck der Mine niedergeworfen. Der Keller hielt. Das Licht erlosch zur gleichen Sekunde, als der Schlag den eingeschlossenen Menschen den Atem raubte. Schwadiger Staub drückte durch die Spalten, Kinder weinten. Da ertönte die Stimme eines Mädchens und befahl Ruhe. Eine Kerze zündete, rötlich brannte das Licht in der Hand des jungen Mädchens. Die ruhige Stimme bezwang die Ängstlichen und Aufgeregten. Eine Kerze brannte nur. Als man mehrere zünden wollte, hieß das Mädchen sie auslöschen. „Wir müssen Luft sparen, ruhig bleiben, still sein, wir werden schon freikommen." Eine Welle des Vertrauens ging von diesen festen, ruhigen Worten auf die Eingeschlossenen über.

Kein Wasserrohr war gebrochen, kein Gas zischte. „Ruhig atmen", befahl sie, „gleichmäßig, Bewegungen sparen." Dann tastete sie sich an den Ausgang heran. Er war verschüttet. Sie ging an den Durchbruch, auch er war verschlossen, einstweilen nicht zu durchbrechen, da der seitliche Keller nicht gehalten hatte. Das Mädchen blieb ruhig, sie überdachte den Keller, die Lage, so wie es von draußen sein könnte, und dann ging dieses junge Mädchen, nicht mehr als siebzehn Jahre alt, daran, die dreiundzwanzig Menschen des Kellers freizukämpfen.

Zweimal vierundzwanzig Stunden hielt sie die Frauen und Kinder ruhig, hielt sie an, ihr zu vertrauen, beherrschte sie, daß sie ihr folgten, tröstete Verzweifelte, richtete Verzagte auf, bis sie dann wieder zwei, drei Stunden mit Schaufel und Pike arbeitete. Man hörte sie draußen, arbeitete ihr entgegen, und am Morgen des dritten Tages bewegte sich ein Stein, von draußen gehoben, und Licht, frische strömende Luft drang in den Keller!

Eine Stunde später waren sie befreit. Das Mädchen aber räumte noch den Keller aus; jedes Stück, das sie herausschieben konnte, wurde geborgen. Dreiundzwanzig Menschen, darunter vierzehn Kinder, wurden dank ihrer Ausdauer gerettet.

Dafür erhielt dieses junge Mädchen das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern.

Kriegsberichter Dr. Joachim Fischer.

Nun frage ich jeden Menschen, auch den einfachsten, was er vom Sinn des Lebens hält, ob er glaubt, daß seine Arbeit einen höheren Zweck hat, ob er glaubt, daß der Befähigtere den Minderbefähigten führen soll, ob das Gesunde oder das Kranke leben soll, ob das Edle oder das Gemeine in der Welt triumphieren soll, ob der Faule mehr wert ist als der Fleißige oder umgekehrt. Ich bin überzeugt, daß jeder vernünftige Mensch mir immer die gleiche Antwort geben wird, daß es der Sinn des Lebens und der Menschen eigens auf der Erde ist, sich zu entwickeln, dem Fortschritt zu leben, der Natur die Geheimnisse abzutrotzen und sie dem Menschen dienstbar zu machen, daß der Mensch fleißig sein und arbeiten soll, damit er auf Grund seiner Befähigung Leistungen vollbringt, auf denen dann die nächste Generation weiterbauen kann. Allein um diese primitiven Gedankengänge geht dieser Kampf und dieser Krieg. Alles ist so einfach, wenn man es auf diese natürlichste der Formeln bringt: gut oder böse, edel oder schlecht, hochwertig oder minderwertig, Kultur oder Steppe, nordischer Mensch oder Juda. Hier erkläre ich als überzeugter Nationalsozialist und als denkender Mensch: Ich glaube an mein deutsches Volk und an seinen Wert.

Dr. Robert Ley.

Was der Deutsche wissen muß

FEUER ODER WASSER

Der Frontsoldat X. wird in Stalingrad verwundet und gelangt mit einem Lufttransport in die Heimat. Er besucht eine bekannte Familie. Man spricht von diesem und jenem. Die Rede kommt auf eine ältere Dame. Ja, dieser Frau Soundso gehe man jetzt gern aus dem Wege. Sie sei ja wohl eine nette Frau, aber sie führe so merkwürdige Reden; so wäre es neulich passiert, daß sie erklärt habe, es sei doch unsinnig, daß unsere Soldaten sich solchen Gefahren aussetzten, und ähnliches dummes Zeug mehr. Und da habe man keine Anzeige gemacht? fragt unser Soldat entgeistert. Nein, das könne man ja wohl doch nicht. Man könne die Dame nicht ins Zuchthaus oder gar aufs Schafott bringen. Sie sei doch sonst soo nett!

Es regt keinen vernünftigen Menschen auf, daß irgendwo ein altes Klatschweib Reden führt, die ja ein Staatsanwalt früher oder später doch beenden wird; es stören nur die biederen Volksgenossen, die treuherzigen alten Nationalsozialisten, die sich das anhören, die sich darüber ärgern, die davon wissen, denen auch die mögliche Wirkung bekannt ist und die doch nichts dagegen tun, „weil sie doch eine soo nette Dame ist", oder — sagen wir lieber — aus Feigheit und mangelnder Zivilcourage, weil ihnen die daraus entstehende Untersuchung peinlich ist.

Aus jedem dummen Schwätzer, aus jedem böswilligen Gerüchtemacher spricht, ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht, das Wort und der Wille der Gegner, die das deutsche Volk vernichten wollen und sich einbilden, sie könnten in einem großen Agitationsfeldzug gegen uns Erfolge erringen. Den Volksgenossen, die sich die Reden der böswilligen oder leichtfertigen Hetzer und Miesmacher anhören, kann man nur zurufen: „Ach so, nicht aus Feigheit hättest du das Maul gehalten, sondern aus persönlicher Zurückhaltung, sozusagen als der vornehme Mann, die wohlerzogene Dame, die sich mit ‚solchen Leuten' nicht abgibt?" Es war unter deiner Würde, einem Halunken, einem Hampelmann oder jener Kaffeetante in die Parade zu fahren? Sieh mal an! Es ist aber nicht unter der Würde deines Sohnes, sich im Osten mit den Bolschewisten herumzuschlagen. Nehmt keine Rücksicht. Tretet heraus aus eurer staatsfeindlichen Zurückhaltung.

Wer sich heute gegen das Leben unseres Volkes versündigt, der muß vernichtet werden, rücksichtslos und radikal. Wir verlangen, daß Schwätzer im Innern auf eine Stufe gestellt werden mit den Feinden von außen. Sie haben sich diese Einstufung durch die Tat verdient.

Wir haben wieder Kampfzeit — und es muß höllisch gefährlich sein, und sei es aus angeborener Dummheit, im deutschen Volk nicht mit am gleichen Strang zu ziehen. Boyer.

Die Partei ist an allem schuld!?

An was soll die Partei schuld sein? Am Krieg und seinen Opfern, so ist dieser feige Anwurf wahrscheinlich zu verstehen.

Haben wir denn schon vergessen, daß es 1932 in Deutschland 7 Millionen Arbeitslose, 4 Millionen Kurzarbeiter, zwanzigtausendKonkurse, neuntausend Vergleiche und sechzehntausend Selbstmorde gab. Wer ist schuld, daß dieses seit 1933 anders geworden ist? Die Geschichte unseres Volkes hat in den vergangenen Jahrhunderten bewiesen, daß immer, wenn eine nationale Notzeit eintrat, unsere westlichen und östlichen Nachbarn eher gewillt waren, Deutschland in Stücke zu zerreißen, als ihm zu helfen, und immer, wenn eine starke einheitliche Führung in Deutschland aufzutauchen begann, stieg der Haß gegen alles Deutsche noch mehr ins Maßlose. Wie oft hat der Führer in seinen Reden nachgewiesen, wie unsere Feinde das mit ihrem Einverständnis und nach ihrem Muster geschaffene „demokratische" Deutschland der Nachweltkriegsjahre, das so wehrlos und so demütig zu allen Feinddiktaten, selbst wenn sie die eigene Vernichtung beinhalteten, ja sagte, schmählich behandelt hat. Wenn 1933 nicht der Führer mit eiserner Energie den Wiederaufstieg des deutschen Volkes eingeleitet hätte, so wäre es schon lange in seinem Elend versumpft und verkommen. Das war ja schon immer das Ziel unserer Feinde, die restlose Vernichtung und Auslöschung unseres selbständigen Daseins und die endgültige Versklavung unseres Volkes.

Es ist das Verdienst der Partei unter ihrer genialen Führung, jene Schandpläne der Feinde zunichte gemacht zu haben. Daß diese deutsche Aufbauarbeit den erneuten Haß unserer Feinde, die uns schon wehrlos am Boden liegen sahen, erwirkte, ist nur zu klar. Sie ruhten nicht länger, als bis ihnen der Beginn eines neuen Völkerringens die Einkreisung und Vernichtung des deutschen Volkes in Aussicht stellte. Wir danken es dem Führer, daß er auch für diesen Fall vorgesorgt hat und uns der neue Weltkrieg nicht unvorbereitet traf. Er wird uns, statt der uns zugedachten Vernichtung in seinem Endsieg jene Freiheit und Macht bringen, die uns befähigt, unbehindert von außen und mit dem nötigen Raum versehen, unsere große Aufbauarbeit zur ewigen Sicherung des Lebens unseres Volkes auszuführen.

Wir haben die Juden so schlecht behandelt und dürfen uns nicht wundern, wenn uns Gleiches zugedacht wird!?

Überschaut man die Liste der jüdischen Verbrechen gegen das deutsche Volk in den vergangenen Jahrhunderten, so kommt man zur Ansicht, daß wir die Juden immer noch viel zu gut und nachsichtig behandelt haben, sonst hätten sie sich nie so viel gegen unser Volk erlauben können. Daß natürlich die Geduld einmal reißt und das deutsche Volk sich in aufgespeicherter Wut der quälenden Schmarotzer entledigt, ist nur zu natürlich und verständlich. Jedenfalls kann diese durch die jüdische Frechheit und Anmaßung herausgeforderte endliche deutsche Notwehr, die unser gutes Recht ist, nicht mit irgendwelchem Walten des Schicksals verknüpft werden.

Von der Verräterrolle, die die Juden nachgewiesenerweise bereits in den Türkenkriegen des 16. Jahrhunderts gespielt haben, bis zur Gegenwart sind sie, besonders in den Zeiten nationaler Not, immer als unsere größten Feinde aufgetreten. Seit ihrer Emanzipation (1812) haben sie sich in alle Berufe eingeschlichen und das deutsche Geistes- und Kulturleben verfälscht und zersetzt. Auf ihr Konto fällt vor allem der vorzeitige Zusammenbruch der deutschen Heimat im ersten Weltkrieg, den sie in ständiger unterirdischer Wühlarbeit bewußt und planmäßig vorbereitet haben. Sie waren die Schuldigen und zugleich die größten Nutznießer allen Elendes, das die Nachkriegszeit durch Inflation, Arbeitslosigkeit, Ruhreinbruch und Rheinlandbesetzung, Hunger und Verzweiflung über unser Volk gebracht hat.

Wenn es nun endlich gelungen ist, diese Pestbeule aus unserem Volkskörper auszubrennen, so bedeutet dies dank der Tatkraft des Führers die Rettung in letzter Stunde. Es ist im Nationalsozialismus dem Judentum zum erstenmal ein ernsthafter Gegner erwachsen, der zwar die Axt an die Wurzel legt, andererseits aber trotzdem auf Grund seiner soldatischen Einstellung sich nicht in zynischen Grausamkeiten und unmenschlichen Quälereien, wie wir sie aus dem Wirken des Bolschewismus kennen, erniedrigt. Nun konzentriert sich der ganze grausame Haß des Weltjudentums auf unser Volk, weil es gewagt hat, sich von dem jüdischen Gesindel zu befreien. Überall bei unseren Feinden sehen wir hinter ihren sogenannten Führern das Judentum die Peitsche der Volksverhetzung schwingen.

Es grenzt daher schon an Böswilligkeit, unser völkisches Schicksal und alle die großen heldischen Opfer dieses Krieges in Verbindung bringen zu wollen mit der gerechten Strafe, die die jüdischen Verbrecher endlich ereilt hat.

Zur vorliegenden Folge: Die Titelzeichnung gestaltete A. Seckelmann. Der Holzschnitt der 4. Umschlagseite ist von Prof. J. L. Gampp, der der Seite . von Hans Jörg Schuster, die Illustration der Seite 14 von H. Rieckhoff. Die Schriften schrieb Hans Schirmer. Die Fotos stammen von Atlantic, Bilderdienst der DAF., Presse-Hoffmann, NSV.-Bildarchiv, Scherl, Weltbild sowie mit einer Genehmigung des Bruckmann-Verlages.

Diese Folge wurde am 10. 12. abgeschlossen.

LEBENDIGES GEDENKEN·

Das ist kein Tod, wenn einer von uns aufhört zu atmen.

Das ist kein Tod, wenn ein Halm auf dem Acker geschnitten wird!

Wenn aber hinter lebendigen Menschen mit hochgemuten Herzen armselige Knechte heranwachsen, wenn diese armseligen Knechte von Herrenvölkern mit der Knute von Brunnen und Trog getrieben werden, wenn sie auf ihren Äckern für Fremde das Brot bauen, wenn sie für Fremde das Eisen, die Kohle aus der Erde zu Tage fördern müssen, wenn sie Bettelmannsvolk geworden sind, das ist der Tod!

Knechtisches Leben, das ist der Tod!

Wenn eines Tages dieses Volk nicht mehr wäre und nur die wilden Gräser über zerbrochenen Steinen wucherten, dann ist da der Tod, hart, kalt und traurig, denn das Leben eines vermoderten Volkes ruft keiner mehr in Ewigkeit zurück.

Könnten wir den Gedanken überhaupt ausdenken, daß einmal Menschen die Erben dieses Landes würden, die gar nicht von unserer Art sind?

Über dem Grabe des einzelnen aber sollen noch nach Hunderten von Jahren Söhne und Enkel die gleiche Sprache sprechen, mit denselben Augen dieses herrliche Land schauen, das wir lieben mit unseren Herzen, mit unserem Geiste! Sie sollen den Segen der gleichen Äcker, die gleiche Sehnsucht, die gleiche Ehrfurcht vor dem Schöpfer ihres Volkes empfinden wie jetzt wir. Und sie sollen auch wissen, daß wir alle zu jeder Zeit an sie gedacht, für sie gebaut, geschafft und geblutet haben. *Wer für sein Volk gearbeitet und gekämpft hat, wer Saat war für neues Leben, wer Glut war in dem unverlöschlichen Glauben an Deutschland, für den ist der Tod nur ein Sterben des Körpers. Wer an dem großen Werke mitgeschafft hat, das alles Leben spendet, ist nicht tot, sondern er lebt!*

Wer immer auf dieser Erde und immer in diesem Lande bereit war, ein gläubiger Kämpfer und Diener für Volk und Vaterland zu sein, hat höchsten und göttlichen Auftrag erfüllt, so wie viele Generationen vor uns dies Vaterland heilig gemacht haben durch ihre Nöte, ihre Sorgen, ihr Leid, ihre Arbeit, ihre Kämpfe, ihre Opfer, ihre Niederlagen und Siege.

Tausend und aber Tausend vor uns haben mutig gelebt und sind tapfer gestorben und sind durch den Tod nicht verlorengegangen. Wer im Gedächtnis der Gemeinschaft lebt, dessen Geist ist gegenwärtig. — Der Eintritt in diese Welt ist Offenbarung des schöpferischen Gesetzes, der Tod aber ist der Abschluß dieser Offenbarung, ist Erfüllung und Krönung höchster Lebenspflicht.

So ist es eine große Stunde, wenn ein deutscher Mensch scheidet aus der großen Blutsgemeinschaft unseres Volkes, nach einem ganz erfüllten Leben. Wenn er scheidet aus seiner Sippe, aus der Nation. Wenn er fällt und stirbt für die Ewigkeit seines Volkes!

Das Band des Blutes aber, das euch mit dem Toten verbindet, soll noch enger und fester werden, soll zusammengeschmiedet sein durch gleiches Leid, und es soll daraus erwachsen die Verpflichtung zur Bewahrung dieses euren höchsten Erbes und der Wille zur Behauptung des Lebens.

An frischen Gräbern senken wir die Fahnen nur, um sie wieder hochzureißen!

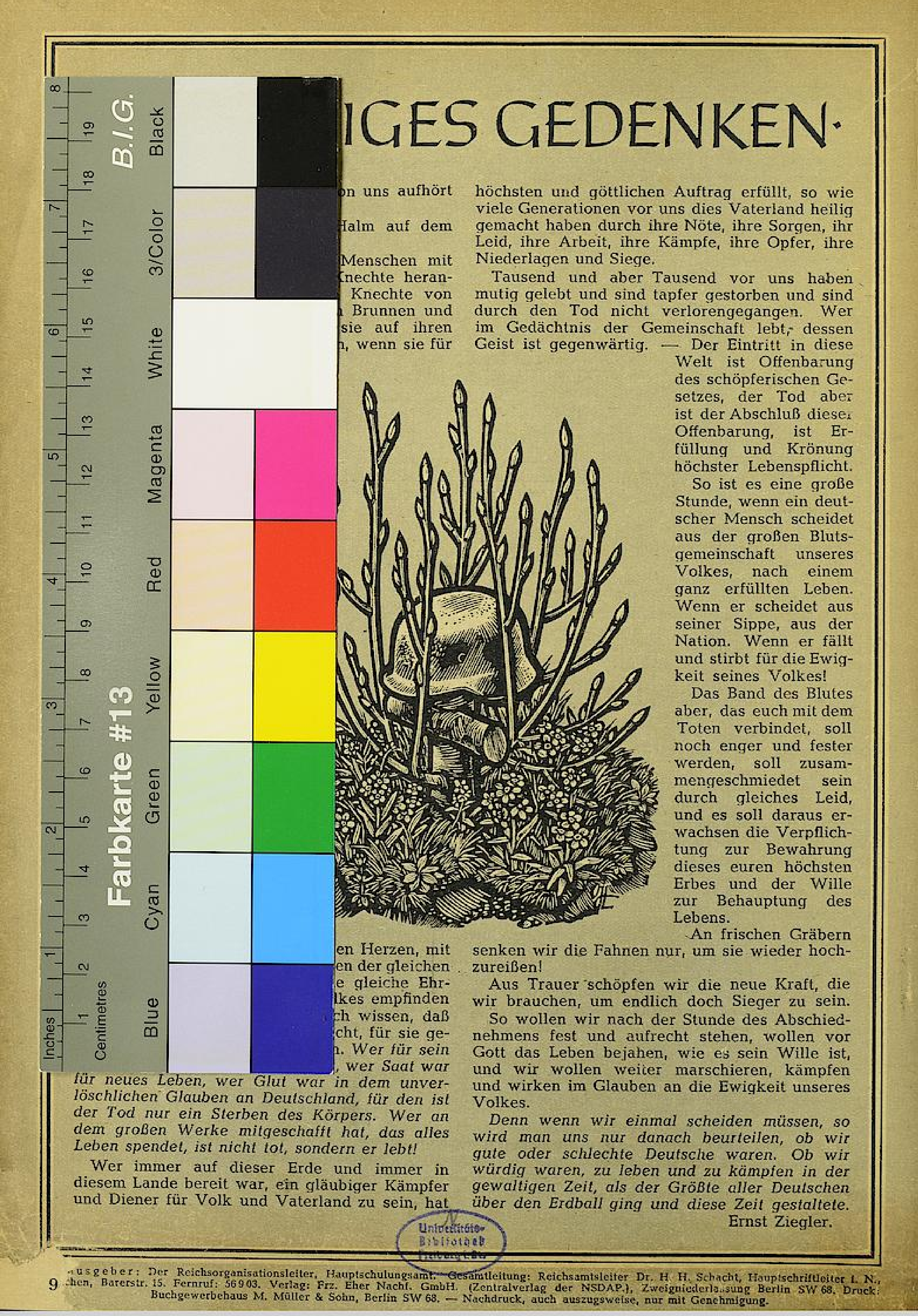
Aus Trauer schöpfen wir die neue Kraft, die wir brauchen, um endlich doch Sieger zu sein.

So wollen wir nach der Stunde des Abschiednehmens fest und aufrecht stehen, wollen vor Gott das Leben bejahen, wie es sein Wille ist, und wir wollen weiter marschieren, kämpfen und wirken im Glauben an die Ewigkeit unseres Volkes.

Denn wenn wir einmal scheiden müssen, so wird man uns nur danach beurteilen, ob wir gute oder schlechte Deutsche waren. Ob wir würdig waren, zu leben und zu kämpfen in der gewaltigen Zeit, als der Größte aller Deutschen über den Erdball ging und diese Zeit gestaltete.

Ernst Ziegler.

…usgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Gesamtleitung: Reichsamtsleiter Dr. H. H. Schacht, Hauptschriftleiter I. N., …chen, Barerstr. 15. Fernruf: 56903. Verlag: Frz. Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung.



…IGES GEDENKEN·

…on uns aufhört
…Halm auf dem
…Menschen mit
…Knechte heran-
…Knechte von
…Brunnen und
…sie auf ihren
…n, wenn sie für

…en Herzen, mit
…en der gleichen
…e gleiche Ehr-
…lkes empfinden
…ch wissen, daß
…cht, für sie ge-
…n. *Wer für sein*
…*, wer Saat war für neues Leben, wer Glut war in dem unverlöschlichen Glauben an Deutschland, für den ist der Tod nur ein Sterben des Körpers. Wer an dem großen Werke mitgeschafft hat, das alles Leben spendet, ist nicht tot, sondern er lebt!*

Wer immer auf dieser Erde und immer in diesem Lande bereit war, ein gläubiger Kämpfer und Diener für Volk und Vaterland zu sein, hat höchsten und göttlichen Auftrag erfüllt, so wie viele Generationen vor uns dies Vaterland heilig gemacht haben durch ihre Nöte, ihre Sorgen, ihr Leid, ihre Arbeit, ihre Kämpfe, ihre Opfer, ihre Niederlagen und Siege.

Tausend und aber Tausend vor uns haben mutig gelebt und sind tapfer gestorben und sind durch den Tod nicht verlorengegangen. Wer im Gedächtnis der Gemeinschaft lebt, dessen Geist ist gegenwärtig. — Der Eintritt in diese Welt ist Offenbarung des schöpferischen Gesetzes, der Tod aber ist der Abschluß dieser Offenbarung, ist Erfüllung und Krönung höchster Lebenspflicht.

So ist es eine große Stunde, wenn ein deutscher Mensch scheidet aus der großen Blutsgemeinschaft unseres Volkes, nach einem ganz erfüllten Leben. Wenn er scheidet aus seiner Sippe, aus der Nation. Wenn er fällt und stirbt für die Ewigkeit seines Volkes!

Das Band des Blutes aber, das euch mit dem Toten verbindet, soll noch enger und fester werden, soll zusammengeschmiedet sein durch gleiches Leid, und es soll daraus erwachsen die Verpflichtung zur Bewahrung dieses euren höchsten Erbes und der Wille zur Behauptung des Lebens.

An frischen Gräbern senken wir die Fahnen nur, um sie wieder hochzureißen!

Aus Trauer schöpfen wir die neue Kraft, die wir brauchen, um endlich doch Sieger zu sein.

So wollen wir nach der Stunde des Abschiednehmens fest und aufrecht stehen, wollen vor Gott das Leben bejahen, wie es sein Wille ist, und wir wollen weiter marschieren, kämpfen und wirken im Glauben an die Ewigkeit unseres Volkes.

Denn wenn wir einmal scheiden müssen, so wird man uns nur danach beurteilen, ob wir gute oder schlechte Deutsche waren. Ob wir würdig waren, zu leben und zu kämpfen in der gewaltigen Zeit, als der Größte aller Deutschen über den Erdball ging und diese Zeit gestaltete.

Ernst Ziegler.

…usgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Gesamtleitung: Reichsamtsleiter Dr. H. H. Schacht, Hauptschriftleiter i. N., …chen, Barerstr. 15. Fernruf: 56903. Verlag: Frz. Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung.